

WERNER TAEGERT

E.T.A. Hoffmanns Beurteilung eines Romananfangs von Theodor Gottlieb von Hippel (wohl 1795)*

1. Vorbemerkung

Bei den Kölner Antiquariatstagen im Herbst 1987 glückte der Staatsbibliothek Bamberg die Erwerbung eines bislang unpublizierten Schriftstücks, dem nach seinem Inhalt eine Sonderstellung unter den Hoffmanniana insgesamt zukommt: Der von dem Antiquariat J. A. Stargardt (Marburg/Lahn) als Hoffmann-Autograph angebotene anonyme Text gibt sich in der Eingangs- und der Schlußpartie als förmliche „Rezension“ der Leseprobe aus einem Roman, dessen Titel und Autor ungenannt bleiben.¹ Nach brieflicher Mitteilung vom 14.1.1988 entstammt das Manuskript „einer vor Jahren aufgelösten Privatsammlung“.

Das etwas stockfleckige, hochformatige Blatt mit den (maximalen) Abmessungen 17,7 x 10,4 cm weist im wesentlichen zwei horizontale Faltsuren auf: Es war, mit der Schrift nach innen, von unten her etwa 7,9 cm hochgeschlagen. Der oben etwa 1,9 cm breit überstehende Rest des Blattes wurde darüber als ‚Verschluß‘ umgebogen; dieser blieb unversiegelt. Die Vorderseite ist einseitig mit 22 Zeilen unterschiedlicher Länge in schwarzbrauner Tinte beschrieben; die Bezugnahmen auf einzelne Aspekte des begutachteten Werks setzen jeweils mit neuer Zeile ein. Unterstrichen sind der Vorlage entlehnte Referenzworte. Auf der Rückseite, in Höhe des oberen schmalen Falstreifens, finden sich zwei isolierte Textzeilen in sehr schwacher Bleistiftschrift von gleicher Hand. Die ersten drei Worte sind durch Abrieb nahezu ausgelöscht; für das mittlere, von dem geringste Spuren blieben, steht eine schlüssige Konjektur noch aus.²

Im Verkaufskatalog ist das Schriftstück vage als „Konzept der Rezension eines – noch zu bestimmenden – Romanfragments“ beschrieben. Gewisse Auffälligkeiten mögen in der Tat den Anschein eines ‚Konzeptes‘ zu einer Besprechung nahelegen: Es handelt sich nicht um ein fortlaufendes Exposé, vielmehr um eine auswahlhaft und vorläufig erscheinende Auflistung von inhaltlichen, syntaktischen und stilistischen Einzelbeobachtungen; die Komposition bleibt überhaupt ausgeblendet. Die stichwortartig verknappten Notizen setzen zu ihrem Verständnis die Vertrautheit mit dem beurteilten Text voraus, der nicht einmal ansatzweise referiert wird. Die Schrift ist überwiegend flüchtig und mit Korrekturen und Einfügungen durchsetzt.

* Für förderlichen Rat und vielfältige Hilfe gilt herzlicher Dank Professor Dr. Gerhard Allroggen (Universität Paderborn), Professor Dr. Wulf Segebrecht (Universität Bamberg) und Dr. Günter Dippold (Lichtenfels) sowie Irmgard Hofmann und Dr. Bernhard Schemmel (Staatsbibliothek Bamberg).

¹ Hierzu s. *Kölner Antiquariatstage 1987*, S. 127; Bernhard Schemmel: *Staatsbibliothek Bamberg. Handschriften, Buchdruck um 1500 in Bamberg, E.T.A. Hoffmann*. Bamberg 1990, S. 132, Kat.-Nr. 112.

² Der reduzierten Entzifferbarkeit der Anfangsworte kann auch mit der Quarzlampe nicht abgeholfen werden. Allerdings läßt die extrem ‚harte‘ photographische Aufnahme, die der hier beigegebenen Reproduktion zugrundeliegt, die Buchstaben insgesamt prägnanter hervortreten, als sie das Original selbst zunächst zu erkennen gibt; das gleiche gilt freilich auch für irreführende Unsauberkeiten im Papier.

Bei näherem Zusehen zeigt sich, daß es sich keineswegs um eine Skizze zu einer regulären literarischen Besprechung handelt. Dies wäre allerdings als eine kleine Sensation zu verbuchen gewesen, hat sich doch Hoffmann zu keiner Zeit als Literaturkritiker publizistisch zu Wort gemeldet. Indessen wäre die Teil-Begutachtung eines Romans, dessen Erscheinen also in Fortsetzungen zu denken wäre, an sich schon ein verwunderlicher Vorgang. Unangemessen erschienen andererseits die offenkundige Unausgewogenheit in der Werkbetrachtung und die kleinlichen, auf einzelne Worte zielenden Beanstandungen.

Hoffmanns Zeilen entpuppen sich als private Kommunikation an den vertrauten Freund Theodor Gottlieb von Hippel: Ein (ansonsten unbekannter) schriftstellerischer Versuch aus dessen Feder wird hier kritisch und zugleich mit aufmunterndem Humor unter die Lupe genommen. Der literarische Austausch läßt sich über den Briefwechsel mit einiger Wahrscheinlichkeit in das Frühjahr 1795 datieren, was dem Blatt den Rang als zweitältestes bekanntes Autograph Hoffmanns unter den insgesamt höchst raren frühen Schriftdokumenten sichert. Es wird sich um die ursprüngliche und zugleich endgültige Textfassung handeln. Die genannten Auffälligkeiten erklären sich bei dem erschließbaren ‚Sitz im Leben‘ der Freunde von selbst.

2. Transkription

Autograph ohne Unterschrift, zwei Seiten
Staatsbibliothek Bamberg, Signatur: Autogr. H 36

Re c t o (Tintenschrift):

Rezensent hat vorliegendes Bruchstück [eines Romans] [von einem] von einem Roman mit sehr viel Vergnügen gelesen. {..}^{a)}

Der Styl ist gedrungen und gefühlvoll – nur Kleinigkeiten sind es, die vielleicht eine strengere

5 *Kritik nicht dulden würde*

erstorbenes Leben scheint ein nicht so ganz gut gewählter Ausdruck zu seyn – das was der Verfaßer von den schädlichen Folgen einer zu frühen Liebe sagt, ist sehr wahr.

Sein dicker Cattogan etc. fehlt ein^{b)} *Nachsatz.*

10 *an die wäre nicht besser an Sophie? –*

sprang entzwey. Empfind der Stock auch, daß er von selbst entzweysprang?

– Das Knistern – Wie beim Herunterreißen eines Strickbeutels (muß nicht von den modernen gewesen seyn, sonst hätte er den

15 *herzhaftem Griff eines erbosten Liebhabers nicht ertragen) inwendig ein Papier knistern könne, wenns kein RoyalBogen gewesen ist, ist Recensenten unbegreiflich!*

^{a)} Zwei (?) nicht deutbare Zeichen, wohl ein abgebrochenes Wort. Die übliche Paraphe Hoffmanns mit der Namensinitialen scheidet aus.

^{b)} ein] Korrigiert aus „der“. Eine Änderung in umgekehrter Richtung ist unwahrscheinlich, allerdings nicht gänzlich auszuschließen.

Während ist sehr oft gebraucht

Der Spaziergang muß nicht sehr besucht werden, weil {V-c-}⁹)

20 *noch die Schneide»Nota fand – hier [in K.] dürfte so etwas so leicht nicht geschehen. –*

Recensent sieht mit Begierde den folgenden Bog»n entgegen.

V e r s o (Bleistiftnotiz):

ich {.....te}⁹), man wird gewöhnlich vom Blitz getroffen

Markierungen in der Transkription:

kursiv	deutsche Schrift
recte	lateinische Schrift
[]	Tilgung des Autors
[_]	Einfügung des Autors
< >	Nicht-ausgeschriebene bzw. nur angedeutete Buchstaben (die Abgrenzung ist in Einzelfällen wegen der vagen Ausformung von Buchstaben bzw. Kürzeln nur näherungsweise möglich, die Übergänge erweisen sich als fließend)
{ }	Nicht lesbare bzw. unsichere Textpartie

Unterstrichungen entsprechen denen des Autors.

Die Umschrift folgt der Zeilengliederung des Originals.

3. Sacherläuterungen

Z. 1: Bruchstück] Für einen Werkanfang als Leseprobe aus einem im Entstehen begriffenen literarischen Werk gebraucht Hoffmann das Wort in einem Brief an Carl Friedrich Kunz vom 28.12.1813 (Bw 1, S. 432, Nr. 465).^{2a}

⁹) V-c-] Die Lesung ist unsicher. Der Kontext läßt auf die Abkürzung eines Namens schließen, was eine Bestätigung in der offenbar lateinischen Schrift zu finden scheint. Spätere Autographen zeigen großes lateinisches ‚V‘ abweichend trichterförmig, mit zumeist langem, eng zusammenlaufendem Hals (gegen gleichfalls denkbares kleines ‚v‘, das ein Adelsprädikat vertreten könnte, spricht der folgende weitere Kleinbuchstabe). Der zweite Buchstabe könnte ein abnorm geratenes ‚c‘ oder ‚j‘ darstellen; in späteren Schriftzeugnissen sind sowohl das angesetzte ‚c‘-Häkchen wie auch der bisweilen als kleiner Strich ausgeformte ‚j‘-Punkt anders ausgerichtet (das sonst ohne Häkchen geschriebene große ‚C‘ kommt nicht in Betracht). Möglicherweise liegt die Kontraktion eines Vor- oder Nachnamens auf Initiale und markanten Konsonanten vor; in vergleichbaren Fällen verzichtet Hoffmann indessen auf Bindestriche als Ersatzzeichen (in den Tagebüchern begegnen etwa „Käthchen“ als „Ktch“, „Kth“, „Ktchn“, „Ktch“, „Neuherr“ als „Nhr“, „Nh“, „Holbein“ als „Hlb“; in den Briefen zeichnet Hoffmann selbst unter anderem mit „Hff“).

⁹) Der Kontext legt hier ein Verbum im semantischen Umkreis von ‚denken‘, ‚glauben‘, ‚meinen‘ nahe. Der erste auszumachende Buchstabe ist als ‚j‘ oder als fragmentiertes ‚b‘ oder (allenfalls) ‚d‘ deutbar; trotz des überdurchschnittlichen Wortzwischenraumes sind möglicherweise keine weiteren Buchstaben vorausgegangen. Von den folgenden etwa vier Buchstaben blieben kaum Spuren. Die Endsilbe ‚te‘ ist sicher. Die zunächst erwogene Konjekture „dachte“ läßt sich nicht paßgenau den Zeichenresten zuordnen.

⁹) Die Umlaut-Punktierung ist nicht eindeutig erkennbar. Die Schreibung der beiden auslautenden Buchstaben entspricht derjenigen bei „inwendig“ in Z. 15 auf dem Recto; eine Lesung „-ich“ ist unwahrscheinlich, vgl. „unbegreiflich“ in Z. 17.

^{2a} Die Sigle Bw steht für: E.T.A. Hoffmanns Briefwechsel, hg. v. Friedrich Schnapp, Bd. 1-3, München 1967-69.

Z. 3: gedrunge[n] In einem Empfehlungsschreiben für Hoffmann, das Hippel im Jahre 1815 an den Kgl. Preußischen Minister des Innern Friedrich von Schuckmann richten sollte, attestiert er dem Freund seinerseits eine entsprechende stilistische Fertigkeit: „Er schrieb von jeher einen sehr guten gedrängten Stil“ (Bw 2, S. 48, Nr. 585 a).

Z. 3: gefühlvoll] Vgl. Hoffmanns Qualifizierung eines Gedichtes von Johann Gottfried Herder in einem Brief an Hippel vom 19.12.1795: „Ich weiß nicht, ob Du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhoben finden wirst als ich. Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz“ (Bw 1, S. 71 f., Nr. 24). – Im Zeitalter der ‚Empfindsamkeit‘ kommt der Einbeziehung nuancierter innerseelischer Regungen und Stimmungen in die künstlerische Gestaltung stilprägende Bedeutung zu. Hoffmann sollte solcher ergreifenden Gefühlsträchtigkeit in fremden Kompositionen oder Dichtungen mit besonderer Aufmerksamkeit nachspüren.³

Z. 6: erstorbenes Leben] Möglicherweise nahm Hoffmann weniger an dem Oxymoron an sich Anstoß, als an dessen unpassend scheinender Verwendung für den spezifischen (amourösen?) Sachverhalt.

Z. 9: Cattogan] Cadogan, auch in der orthographischen Variante Catogan, bezeichnet das zu einer Schlaufe hochgeschlagene und in der Mitte mit einem Band zusammengezogene Nackenhaar als charakteristisches Merkmal eines Perückentypus, der in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts in England aufkam („Cadogan wig“, auch „Club wig“ genannt) und gleichfalls auf dem Kontinent Verbreitung fand. Die Bezeichnung, die mit dem Namen eines Earl of Cadogan in Verbindung gebracht wird, ist im deutschen Sprachraum erstmals bei Helfrich Peter Sturz nachgewiesen, der die Anglomanie des Pariser Bürgers und dessen Hang zu modischen Übertreibungen aufs Korn nimmt: „Hinter seinem Nacken schwillt der kleine englische Kadogan zur Größe eines Puddings“ (*Schriften*, T. 1, Leipzig 1779, S. 58).⁴

Z. 14 und 19: muß nicht] Im Sinne von ‚kann nicht‘.⁵

Z. 16: RoyalBogen] Royal bezeichnet das zweitgrößte Papierformat nach dem Imperial.⁶ – Es steht zu vermuten, daß das in dem Strickbeutel verwahrte Blatt mit einem Text beschrieben war, der sich in heikler Situation als verfänglich erweisen mochte.

³ Gelegentlich wird von Hoffmann das Vorherrschen eines „tiefen Gefühls“ gewürdigt (*Schriften zur Musik, Aufsätze und Rezensionen*, hg. v. Friedrich Schnapp, München 1977 [zit.: *Schriften zur Musik*], S. 161; 236; 247). Ansonsten findet diese Qualität Ausdruck in den Charakterisierungen „gemütvoll“ (Bw 1, S. 347, Nr. 371; S. 353, Nr. 381; *Schriften zur Musik* S. 87) oder „gemütlich“ (*Schriften zur Musik* S. 131; 170; 196 f.), häufig auch in einem wahrgenommenen Einwirken auf das „Gemüt“ (z. B. *Schriften zur Musik* S. 43 f.; 143; 156 f.; 171). Vereinzelt werden die sinnverwandten Formulierungen „tief empfunden“ (*Schriften zur Musik* S. 290), „empfindsam“ und „sentimental“ bemüht (Bw 1, S. 257, Nr. 223; Bd. 2, S. 202, Nr. 794).

⁴ Weiteres bei Richard Corson: *Fashions in Hair*. London 1965 (Nachdruck 1971), S. 287; dazu Abbildungen S. 268, Fig. 70; Taf. 71-73; 75; 77; *Trésor de la langue française*, publ. sous la direction de Paul Imbs, Bd. 5, Paris 1977, S. 312 f.; James Stevens Cox: *An Illustrated Dictionary of Hairdressing and Wigmaking*. London 1984, S. 36; 38; dazu Abbildungen Frontispiz und S. 217, Fig. 5-6; *Die Frisur*, hg. von Maria Jedding-Gesterling und Georg Brutscher, München 1988, S. 128; 142 f.

⁵ *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 2756 f.

⁶ Vgl. Johann Georg Krünitz: *Ökonomisch-technologische Encyclopädie*, Bd. 106, Brünn 1818, S. 840 und 843 f. (s. v. Papier); Bd. 121, 1820, S. 427 (s. v. Regal); Bd. 127, 1820, S. 753 (s. v. Royal).

Z. 18: Spaziergang] Spazierweg, Allee, Promenade.⁷

Z. 20: SchneiderNota] Schneiderrechnung.

Z. 20: in K.] D. i. in Königsberg.

4. Die Autorschaft

Markante Eigentümlichkeiten des jugendlichen Schriftdukts entsprechen augenfällig denen in einem Brief an Theodor Gottlieb von Hippel vom Oktober 1794, der als frühestes eigenhändiges Dokument Hoffmanns bewahrt blieb (Bw 1, S. 43 f., Nr. 2).⁸ Als nächstfolgend erhaltenes Autograph galt bislang ein Gesuch an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen vom 29.7.1798 (S. 133 f., Nr. 80).

Wie das älteste Manuskript ausweist, schrieb Hoffmann in seinen jungen Jahren mit ausgeprägten Ober- und Unterlängen und etwas steiler als zu späterer Zeit.⁹ Ins Auge springende Übereinstimmungen mit der „Rezension“ zeigen beispielsweise die charakteristischen Buchstabenbildungen und Junkturen in folgenden Worten bzw. Wortelementen: „auch“, „Empf.“ („Empfehlung“ / „Empfand“), „gantz“, „sehr“, „spazier“ („spazierte“ / „Spaziergang“), „Stück“, „-wendig“ („nothwendig“ / „inwendig“). Von der Buchstabenformung in späteren Schriftzeugnissen weichen ‚B‘, ‚L‘ und insbesondere ‚St‘ merklich ab. Gegenüber der ausladenden Verschlingung von ‚st‘, welche in „Bruchstück“ und „knistern“ vorliegt (Z. 1 und 16), sollte sich die einfachere Schreibvariante schließlich ganz durchsetzen, wie sie sich hier in „erstorbenes“, „erbosten“, „ist“ und „das Knistern“ findet (Z. 3, 6, 8, 13, 15 f., 18). Besonders typisch ist andererseits das (fortwirkende) Spezifikum der Verbindung von ‚u‘-Schleife und ‚d‘ in dem Wort „und“.

Hoffmann bemühte sich in dem Brief von 1794 um außerordentliche graphische Sorgfalt. Möglicherweise erklärt sich aus diesem (erstaunlichen?) Umstand auch die Notiz, die Hippel später darübersetzte: „[...] geschrieben, vielleicht um vorgezeigt zu werden“.¹⁰ Die „Rezension“ präsentiert sich in dieser Hinsicht uneinheitlich: Gegenüber

⁷ *Deutsches Wörterbuch* [Anm. 5], Bd. 10, Abt. 1, Leipzig 1905, Sp. 2021.

⁸ Reproduktion des Originals dort nach S. 39 sowie bereits im ersten Band der von Hans von Müller besorgten Ausgabe [Anm. 13] zwischen S. 40/41.

⁹ Allerdings weisen die diversen Schriftzeugnisse je nach den Umständen überhaupt eine beträchtliche Variationsbreite auf zwischen überaus kleiner oder raumgreifender, dabei auch die Ober- und Unterlängen betonender Schrift, zwischen klarem und gleichmäßig ausformendem oder flüchtigem und stellenweise nur andeutendem Duktus. Einige grundsätzliche Bemerkungen hierzu auch bei Bernhard Schemmel: *Einleitung*, in: E.T.A. Hoffmann: *Meister Martin der Kifjner und seine Gesellen*, hg. von der Staatsbibliothek Bamberg, Red.: Bernhard Schemmel, Bd. 2, Bamberg 1984, S. 13-20. – Im Zusammenhang mit literarischen Manuskripten weist Hoffmann gelegentlich selbst auf seine „enge“ und „kleine“ Schrift hin (in Briefen zwischen 1813 und 1821: Bw 1, S. 400, Nr. 441; S. 402, Nr. 442; Bd. 2, S. 254, Nr. 871; S. 323, Nr. 980). Ähnlich charakterisiert auch Hippel das Erscheinungsbild der an ihn gerichteten Briefe Hoffmanns (in einem Schreiben an Julius Eduard Hitzig vom 16.11.1822, abgedruckt im ersten Band der von Hans von Müller besorgten Ausgabe [Anm. 13], S. 287, Nr. 12).

¹⁰ Zu denken ist wohl an den Onkel Hippels, auf den sich eine in dem Schreiben ausgeführte Begebenheit bezog. Das abschwächende „vielleicht“ fügte Hippel in einem Nachgedanken ein. – Einen anderen Hintergrund hat Hippels ähnliche Notiz über einem Brief aus dem Jahre 1814: „War geschrieben, um nöthigenfalls vorgezeigt zu werden“. Dort handelt es sich um einen abgesprochenen fingierten Schriftsatz, in dem Hoffmann den Freund um ein Empfehlungsschreiben für ein Anstellungsgesuch bittet (Bw 1, S. 474 f., Nr. 527).

einer stellenweise genauen Buchstabenzeichnung – so insbesondere in den Eingangszeilen – überwiegt ansonsten ein äußerst flüchtiges Schriftbild; die Briefe an Hippel dürften jedenfalls mitunter derart ökonomisch notiert gewesen sein. Vielfach sind einzelne Buchstaben oder Buchstabengruppen nur andeutend geformt oder gänzlich übergangen. Dies gilt insbesondere auch in Endsilben, die bisweilen zu unbestimmten Schnörkeln verkümmert sind. Einige Worte erschließen sich dem Leser wohl erst im zweiten Anlauf: So klärt sich „sprang entzwey“ im Zusammenhang mit dem etwas deutlicher folgenden „entzweysprang“ (Z. 5 f.). Im vorliegenden Fall bestand für Hoffmann keine Notwendigkeit, sich der Anstrengung kalligraphischer Zucht auszusetzen: Hippel war ja mit den zwanglos-saloppen Usancen des Schreibers vertraut; obendrein stand hier ein eigenes Werk des Adressaten zur Diskussion, so daß mit Unklarheiten nicht zu rechnen war.

Durchweg kennzeichnend für Hoffmanns Schreibgewohnheiten¹¹ bleiben die Bevorzugung der Ligatur ‚ß‘ gegenüber ‚ss‘ (Z. 7: „Verfaßer“, 10: „beßer“), bei Komposita die Großschreibung auch des zweiten, nicht abgetrennten Wort-Elements (Z. 6: „Royal-Bogen“, 20: „SchneiderNota“), die lateinische Schrift bei Eigennamen (Z. 10: „Sophie“, wohl auch bei der Abkürzung in Z. 19), schließlich die Vorliebe für Gedankenstriche in Briefen und Tagebüchern (Z. 3, 7, 13, 20, 21).

Auf Hoffmann weist spezifisch auch die in Z. 20 bei „hier“ eingefügte Erläuterung „in K.“, hinter der sich das in Briefen und Tagebüchern immer wieder begegnende Kürzel für „Königsberg“ (i. Pr.) verbirgt.

Bei den im folgenden anzuführenden Orthographica ist vergleichsweise Bezug genommen auf die im Original erhaltenen Briefe und die Tagebücher:

Z. 1: Rezensent, Z. 17 und 21: Recensent] Hoffmann schreibt späterhin durchgängig „Rezension“, „Rezensent“, „rezensiren“. In den von Theodor Gottlieb von Hippel veranlaßten Kopien der an ihn gerichteten Briefe, deren orthographischer Zeugniswert wohl gering zu veranschlagen ist, findet sich vereinzelt auch die Schreibung „recensiren“.¹²

Z. 3: Styl] Der Schreibung „Styl“, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis weit in das folgende Jahrhundert hinein im allgemeinen Gebrauch gegenüber der ‚i‘-Variante vorherrscht (unter Einwirkung des französischen ‚style‘), bedient sich Hoffmann in der Regel auch sonst (ausnahmsweise „Stil“: Bw 2, S. 103, Nr. 640).

Z. 4: gantz] Diese Schreibung auch in dem Brief vom Oktober 1794. Die späteren Autographen weisen durchweg die Variante ohne ‚t‘ auf.

¹¹ Erörterungen zu Hoffmanns Schreibweisen und den durch Setzer und Korrektoren verursachten Abweichungen bieten Carl Georg von Maassen (E.T.A. Hoffmann: *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe mit Einleitungen, Anmerkungen und Lesarten. Bd. 1-4. München, Leipzig ²1912, hier Bd. 1, S. 442 f.; Bd. 2, S. 356-359; Bd. 3, S. 351-353; Bd. 4, S. 256-258), Bernhard Schemmel [Anm. 9] und Ulrich Hohoff (E.T.A. Hoffmann: *Der Sandmann. Textkritik, Edition, Kommentar*. Berlin, New York 1988, S. 159-171).

¹² Demgegenüber wird etwa in den zeitgenössischen Jahrgängen der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* regelmäßig auf ‚c‘ normiert. Für Hoffmanns orthographische Lässigkeit sei beispielsweise verwiesen auf seine wechselnden Schreibgewohnheiten bei der Wortfamilie „komponiren“, „Komponist“, „Komposition“: Selbst innerhalb einzelner Briefe finden sich ‚c‘- und ‚k‘-Varianten unvermittelt beieinander (Bw 1, S. 215 f., Nr. 168; S. 256-258, Nr. 223; S. 357-359, Nr. 391).

Z. 13: Herunderreißen] Die Schreibung „herunder“ scheint bei Hoffmann ohne Parallele. In dem Brief vom Oktober 1794 findet sich das Wort „hinunter“.

Z. 14: herzhaften] Während Hoffmann „Herz“ und die Ableitungen fortan durchweg ohne „t“ schreibt, steht noch in dem Brief vom Oktober 1794 „hertzlich“ neben „Herzenerleichterung“.

5. Biographischer Kontext

Die durch das Schriftbild nahegelegte Zuweisung der „Rezension“ an den jugendlichen Hoffmann wird durch den genannten Aufenthaltsort Königsberg (Z. 20) bestätigt. Die von dort ausgehenden Briefe an Hippel, der ab Herbst 1794 bei seinem Vater in Arnau, ab Sommer 1795 in Marienwerder lebte, datieren von Oktober 1794 bis Mai 1796. Um den 9./15. Juni 1796 übersiedelte Hoffmann von Königsberg nach Glogau.

Die Freunde standen zu dieser Zeit in regem literarischem Austausch. Hoffmann hatte in Hippel einen einfühlsamen und verständigen Mentor, der seine frühen Texte – so den im Frühjahr 1795 begonnenen dreibändigen Roman *Cornaro. Memoiren des Grafen Julius von S.* – kritisch durchleuchtete und willkommene Verbesserungen anregte. In seinen 1822 aufgezeichneten Erinnerungen an Hoffmann läßt Hippel den eigenen Anteil an der literarischen Entwicklung des Kameraden Revue passieren:

In jene Zeit trifft der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen. Es waren einzelne treffliche Sachen darunter. Er änderte manches genau nach dem Urtheile des Freundes, dem er – sonst niemand – alles mittheilte.

Hoffmann war es überhaupt daran gelegen, für sein künstlerisches Schaffen den förderlichen Rat Hippels einzubeziehen:

Den Freund [...] hatte er zum Censor und Kritiker – wiewohl er weder Mahler noch Musiker war – für seine Kunstprodukte ausersehen. Ihm spielte er seine Compositionen, ihm legte er seine Zeichnungen vor und änderte bereitwillig nach dessen Urtheil, das er, weil er es für unverdorben hielt, als competent erkannte.¹³

Hippel war seinerseits schriftstellerisch bemüht. Das Beispiel wie auch die gezielte Ermunterung Hoffmanns verfehlten bei diesen Unternehmungen gewiß nicht ihre Wirkung. Die Freunde tauschten ihre Erzeugnisse noch im Prozeß des Entstehens, je nach Fortgang der Niederschrift, bogenweise aus. Hoffmanns Korrespondenz vom Beginn des Jahres 1795 bis zum Frühling vermittelt einen Eindruck von dem wechselseitigen Begutachten der Texte, das durchweg als „Rezension“ firmierte:

¹³ Theodor Gottlieb von Hippel: *Erinnerungen an Hoffmann*, in: *E.T.A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr. Sein Briefwechsel und die Erinnerungen seiner Bekannten*, ges. u. hg. v. Hans von Müller, Bd. 1: *Hoffmann und Hippel. Das Denkmal einer Freundschaft*, Berlin 1912, S. 3-30, hier S. 21 und 11 f. – Anführen lassen sich Belege auch aus der späteren Korrespondenz mit Hippel: „Ich bin es gewohnt meine Arbeiten Deiner Kritik zu unterwerfen, daher erhältst Du nächstens einen von mir auf Elfenbein skizzierten Kopf“ (Bw 1, S. 126, Nr. 70: Glogau, 1798). – „Auch geb' ich mich wieder mit litterarischen Arbeiten ab. Willst Du, wenn Du keine oeconomica treibst, d. h. im Winter, wieder recensiren?“ (S. 163, Nr. 108: Plock, 1803). – „Du mußt alles zuvor recensiren [d. i. eine geplante komische Oper], die Musik exzipire ich“ (S. 183, Nr. 144: Plock, 1804).

E.T.A. Hoffmanns Beurteilung eines Romananfanges von Theodor Gottlieb von Hippel

Dein Trauerspiel wird schön, vorzüglich haben mir, mit Arnolph gesprochen, die 3000 Janitscharen sehr charmerirt – dieser Arnolph ist Pferdehändler, und giebt sich für einen Grafen.

(Bw 1, S. 52, Nr. 7: Königsberg, 12.1.1795)

Du erhältst – lieber Freund – Dank seys meinen schöpferischen Federposen, schon wieder 2 Bogen des Cornaro [...] Rezensire doch recht genau, und unterstreiche etwanige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. [...] Schick mir doch nur ja auch etwas von Deinen Arbeiten [...] Was machst Du denn – Wie lebst Du? Wenn Du mißvergnügt bist, so fang nur an einen Roman zu schreiben, das ist gute Medizin.

(Bw 1, S. 60, Nr. 13: Königsberg, 4.4.1795)

Ich danke Dir recht sehr für Deine Rezension – es ist die erste, die ich so recht habe nützen können – verschiedene kleine Züge, die anders gestellt eine bessere Wirkung thun würden, werde ich verändern. – Deine Arbeiten hab' ich mit Vergnügen gelesen. – Du erhältst sie nebst der Fortsetzung von Cornaro zurück [...] Ich bin sehr unzufrieden, daß Du meine Bogen noch nicht zurückgeschickt hast – an den Rand bitte ich nichts zu schreiben weil ich da selbst meine Veränderung mache [...] Donnerstag bekomme ich Cornaro und Du ClavierNoten

(Bw 1, S. 61 f., Nr. 15: Königsberg, Frühjahr 1795)

Als selbstverständlich setzt Hoffmann voraus, daß Hippel die literarischen Erzeugnisse des Freundes auch sonst grundsätzlich mit den kritischen Augen eines potentiellen Kunstrichters liest. Im Bewußtsein der Unzulänglichkeiten eines soeben begonnenen Romans bittet er deshalb für eine briefliche Leseprobe um Nachsicht:

So weit aus dem ‚Geheimnißvollen‘! Nimm doch das inkorrekte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich nachbessern

(Bw 1, S. 88, Nr. 34: Königsberg, 13.3.1796)

Von Hippiels „Trauerspiel“ (Brief Nr. 7) liegt keine weitere Nachricht vor. Wenn Hoffmann am 4. April 1795 (Nr. 13) die Verfertigung eines Romans als seelisches ‚Therapeutikum‘ anempfiehlt, so läßt dies – als *Terminus post quem* – darauf schließen, daß Hippel in diesem Genre bislang unerprobt war. Die Aufforderung an Hippel, „doch nur ja etwas“ von seinen Arbeiten zu schicken, sollte nicht ohne Folgen bleiben. Der in das Frühjahr zu datierende, offenbar etwas hernach verfaßte Brief (Nr. 15) nimmt unspezifisch und bündig Bezug auf das jüngste literarische Schaffen Hippiels: „Deine Arbeiten hab' ich mit Vergnügen gelesen.“ Frappierend ist die Nähe dieser Formulierung zu der Eröffnung unserer „Rezension“: „Rezensent hat vorliegendes Bruchstück von einem Roman mit sehr viel Vergnügen gelesen.“ Es drängt sich angesichts der Parallelität der Verdacht auf, daß in dem Brief (u. a.) auf dasselbe Opus Bezug genommen ist. Hoffmann läßt sich in dem Schreiben nicht näher über das Gelesene aus. Trifft die angenommene Referenz zu, so dürfte die Erklärung darin liegen, daß dieser Zweck durch die separate „Rezension“ des Romans als vollauf (und obendrein originell) erfüllt gelten konnte. Randnotizen von fremder Hand in den Manuskripten kamen für Hoffmann nicht in Betracht (Nr. 15); es bedurfte also für die Niederschrift der kritischen Beobachtungen eines gesonderten Zettels. Vermutlich legte Hoffmann die „Rezension“ (gefaltet) in die Manuskriptbögen Hippiels ein. Der Versand nach Arnau erfolgte wohl im Frühjahr 1795, zusammen mit einer weiteren Arbeit bzw. mehreren Arbeiten Hippiels sowie mit dem Brief Hoffmanns und der darin avisierten „Fortsetzung von Cornaro“.

6. Die „Rezension“

Die Rahmenpartien des Textes greifen die Stilisierung herkömmlicher Buchbesprechungen auf. Auch dort tritt der Kritiker distanziert hinter einen „Recensenten“ in dritter Person zurück; seltener zeigt er sich im modesten „wir“. Gängige Münze ist im Eröffnungssatz als Kompliment die Hervorkehrung des „Vergnügens“, mit dem ein qualitätvolles Werk „gelesen“ wurde bzw. nunmehr „angezeigt“ wird.¹⁴ Gelegentlich schlägt sich andererseits als abschließendes Fazit das „Verlangen“ nieder, mit welchem der „Fortsetzung“ oder der „Vollendung“ eines vorerst zum Teil erschienenen Werkes „entgegesehen“ wird.¹⁵

Seine späteren Veröffentlichungen als (Musik-)Kritiker spielerisch vorwegnehmend, schlüpft Hoffmann hier in die Rolle des zünftigen Kunstrichters – das unter den Freunden verabredete gegenseitige „Rezensiren“ wird augenzwinkernd ‚beim Wort genommen‘. In der distanzierten und dadurch objektiviert anmutenden Förmlichkeit der Begutachtung erscheint Hippels literarischer Versuch zu einem diskussionswürdigen, respektablen Werk erhöht. Zugleich wird durch das ‚Abstandnehmen‘ die Kritik dem Kameraden gegenüber leichter vermittelbar. Aus den spezifischen, sehr persönlichen Gegebenheiten erklärt es sich, daß die launig eingekleidete Besprechung auf die an sich unabdingbare inhaltliche Vorstellung des Romans verzichtet und punktuelle, aus dem Zusammenhang gerissene Beobachtungen aneinanderreihet. Diese reichen nicht hin, um dem (ja durchaus nicht vorgesehenen) außenstehenden Leser den Gang der Handlung wenigstens annähernd nahezubringen.

Die Besprechung setzt mit einer übergreifenden Würdigung der stilistischen Qualitäten ein (Z. 3). Hieraus entwickelt sich die behutsam abmildernde Vorbereitung der Detailkritik: „Nur Kleinigkeiten sind es, die vielleicht eine strenge Kritik nicht dulden würde“ (Z. 4 f.).¹⁶ Die geringfügigen Anstöße werden antizipierend derart abgedefert, daß sie der Trefflichkeit des Ganzen keinen grundsätzlichen Abbruch eintragen; der wohlmeinende „Rezensent“ will dem Autor vorsorglich und mit aller Zurückhaltung einzelne beiläufige Empfehlungen zu bedenken geben (vgl. dazu Z. 6 f.: „[...] scheint [...] nicht so gantz gut [...] zu seyn“, 10: „[...] wäre nicht beßer [...]?“).

¹⁴ Herausgegriffen seien einige zeitgenössische Belege aus der Hoffmann wohlvertrauten *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (vgl. Bw 1, S. 126, Nr. 70): „Mit dem größten Vergnügen macht Rec. das Publikum hier mit einem Werke bekannt [...]“ (2.9.1793, Nr. 253, Sp. 501). – „Mit wahrem Vergnügen lasen wir dieses angenehme Büchelchen [...]“ (13.5.1794, Nr. 160, Sp. 401). – „Es macht Rec. ungemeines Vergnügen, daß er ein kritisches Werk von einem jungen Gelehrten anzeigen kann [...]“ (14.1.1795, Nr. 12, Sp. 92). – „Mit Vergnügen haben wir diese ‚Feyerabende‘ gelesen [...]“ (7.3.1795, Nr. 69, Sp. 545). – „Beide Schriften hat Rec. mit desto größerm Vergnügen gelesen [...]“ (17.6.1795, Nr. 168, Sp. 577). – Weitere Beispiele in den Ausgaben vom 18.1.1793, Nr. 16, Sp. 124; 2.7.1794, Nr. 217, Sp. 20; 20.5.1795, Nr. 140, Sp. 355; 17.8.1795, Nr. 223, Sp. 350.

¹⁵ „Wir sehen der Vollendung dieses Buchs mit vielem Verlangen entgegen“ (15.1.1793, Nr. 13, Sp. 98). – „Wir sehen der Fortsetzung dieses wichtigen Buchs sehulich entgegen“ (23.2.1795, Nr. 54, Sp. 429). – „Uebrigens sieht Rec. der baldigen und ununterbrochenen Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes mit Verlangen entgegen“ (19.8.1795, Nr. 225, Sp. 363). – Weitere Beispiele in den Ausgaben vom 15.1.1793, Nr. 13, Sp. 101; 2.7.1794, Nr. 216, Sp. 16.

¹⁶ Man vergleiche die entschärfende Vorwegnahme eines kleinlichen kritischen Maßstabes in späteren regulären Begutachtungen Hoffmanns. Deutlich ist sein Bestreben, mit maßvollem Urteil gerade die Vorzüge und das Ansprechende herauszustellen und beiläufige Unzulänglichkeiten ausgleichend zu relativieren: „[...] Diese Bemerkung soll auch nur die gar zu strengen Kunstrichter beruhigen, welche sich sonst kopfschüttelnd nicht genug hätten wundern können, wie man dieses oder jenes übersehen habe“ (*Schriften zur Musik* S. 163: über Ludwig van Beethoven, 1813). – „Allzu strenge Kritiker könnten

Das unsystematische Ineinandergreifen der nachfolgenden wenigen Bemerkungen zu Syntax, Stil (eingeschränkt auf die Wortwahl) und Inhalt läßt darauf schließen, daß Hoffmann durchweg dem Handlungsablauf des Romans folgt. Hoffmann hatte sich von dem Freund eine „recht genaue“ kritische Durchsicht seines *Cornaro* und die Unterstreichung „etwaniger Wiederholungen“ erwartet (Brief Nr. 13). Zu ähnlicher Genauigkeit sieht er sich nun seinerseits angehalten, wenn er einzelne Ausdrücke moniert und auch Iterationen bemängelt (Z. 18).

Hintergründige Bedeutsamkeit kommt der einzigen Anmerkung zu, die bestätigend auf den Inhalt des Romans Bezug nimmt: „das was der Verfaßer von den schädlichen Folgen einer zu frühen Liebe sagt, ist sehr wahr“ (Z. 7 f.). Dies mag auf den ersten Blick wie eine etwas altkluge Feststellung des gerade 19jährigen Hoffmann anmuten. Tatsächlich spiegelt sich hier eine sehr unmittelbare Erfahrung: Seit dem Vorjahr hatte er sich in eine leidenschaftliche Liebesbeziehung mit seiner Musikschülerin Johanna Dorothea Hatt – seiner „Cora“ genannten „Inamorata“ – verstrickt. Die etwas über neun Jahre ältere, unglücklich verheiratete Frau hatte den sensiblen jungen Mann in ihren Bann geschlagen. Bis zum Jahre 1797 währte das gegen die Konvention verstoßende, konfliktträchtige Verhältnis, das nachhaltigen Einfluß auf Hoffmanns Entwicklung ausüben sollte. Der Briefwechsel mit Hippel und auch dessen Erinnerungen vermitteln einen Eindruck von dem Wechselbad der Gefühle, dem sich Hoffmann zwischen Gefühlsüberschwang und Depression, zwischen glückseligem Liebesgenuß, leidensvollen Enttäuschungen oder schuldbewußter Verzweiflung ausgesetzt fand. „Er fühlte es tief, wie sehr dieses Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre“.¹⁷ Dem seelenvertrauten Freund war Hoffmanns Anmerkung durchschaubar als eine selbstironische Hindeutung auf dessen eigenes prekäres Liebesleben.

Bei der gesonderten Bleistiftnotiz auf der Rückseite des Autographs dürfte es sich um eine stilkritische Notiz gleichfalls zu Hippels Roman handeln. Unter die Lupe genommen wird wohl ein verbaler Ausdruck, der dort dem Blitz zugeordnet ist. Dieser flüchtige Vermerk scheint eine erste spontane Beobachtung Hoffmanns bei der Lektüre festzuhalten; er wird der umseitigen Niederschrift in Gestalt der förmlichen „Rezension“ zeitlich vorausgegangen sein.

Von Hippels Roman unbekanntem Titel ist keine weitere Spur nachweisbar. Somit muß auch offenbleiben, ob er jemals über die tastenden Anfänge hinaus zur Vollendung gediehen ist.¹⁸ Möglicherweise hat der Vorgang in den überwiegend nicht überlieferten

behaupten, daß der Stoff etwas verbraucht sei; man kann sie aber mit ihren eigenen Waffen schlagen“ (S. 317: über Johann Philipp Schmidt, 1816). – Kennzeichnend in diesem Zusammenhang ist auch folgende ‚Grundsatzzerklärung‘: „Mit welcher Aufmerksamkeit Rez. das Werk des braven Komponisten gehört und gelesen, wie sehr er ihn daraus schätzen gelernt hat: dies beweise, daß er nicht umhin kann, tiefer in die gehaltvolle Komposition einzugehen, und, indem er sich hier und da kleine Rügen erlaubt, auch die Trefflichkeit einzelner Momente des Werks in volles Licht zu stellen“ (S. 76: über Louis Spohr, 1811).

¹⁷ Hippel: *Erinnerungen* [Anm. 13], S. 20. – Weiteres bei Hans von Müller: *Hoffmanns erste Liebe* (Erstdruck 1922), in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze über E.T.A. Hoffmann*, hg. v. Friedrich Schnapp, Hildesheim 1974, S. 595-610; Hedwig Eyrich: *E.T.A. Hoffmann. Jugend und Entwicklungszeit*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 127, 1930, S. 498-524, hier S. 511-516; Hans von Müller: *Die erste Liebe des Ernst Theodor Hoffmann*. Heidelberg 1955.

¹⁸ Über eventuelle literarische Veröffentlichungen Hippels besteht Ungewißheit. Nicht realisiert wurde offenbar der spätere Vorschlag Hoffmanns zu einer gemeinsamen Publikation: „Wie wär's aber, wenn wir noch auf einige witzige Aufsätze dächten, und ein Taschenbuch für 1805 edirten? [...] Die Wahl des

Teilen der nachfolgenden Korrespondenz noch Niederschlag gefunden: Bei den auswahlhaften, obendrein mehr oder weniger gekürzten Abschriften, die Hippel im Jahre 1822 für Julius Eduard Hitzigs Hoffmann-Biographie veranlaßte, blieben (unter anderem) „eine Menge Briefe“ vom Frühjahr und Sommer 1795 ausgespart, die „nicht fürs Publikum“ geeignet schienen (Bw 1, S. 63, Nr. 17).

Buchhändlers überlasse ich Dir, da Du ein Mann bist der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist“ (Bw 1, S. 184, Nr. 144). Friedrich Schnapp konnte in seiner Anmerkung zu dieser Stelle lediglich die 1800 anonym in Königsberg erschienene Schrift *Freimüthige Bemerkungen über eine Steuer von der Weizenexportation, von einem Preußen* als zeitlich vorausgehend nachweisen. Vgl. auch Bw 3, S. 437 (Register).